

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Hanneles Königreich.

Dem Hannele sein Königreich ist die Straße, oder besser gesagt, der Bürgersteig vor der mütterlichen Wohnung, das heißt, die düstere Kellerwohnung im Hause des Fräulein Emerenzia Spinneseind.

Fräulein Emerenzia Spinneseind ist eine spitze alte Jungfer, die ihr sauer erworbenes Geld in einer modernen Mietvilla angelegt, im neuen Stadtviertel, da wo es noch Bäume und grüne Rasenflecken gibt.

Das zweistöckige Haus sieht aus weißgerahmten Fenstern schmuck in die Welt; hinter den geblühten Gardinen scheinen nur glückliche Leute zu wohnen. Die alte Emerenzia selbst haust ganz oben, unter dem Dach, und damit ja kein Plätzchen verloren gehe, hat sie neben den Kellerräumlichkeiten eine Wohnurg eingerichtet, wenn man das lichtlose, luftarme Loch eine Wohnung nennen kann!

Dort ist, des langen Suchens müde, Hanneles Mutter mit dem Kinde gelandet. Der Mann ist verunglückt; die lange Spitalpflege hat die kargen Ersparnisse aufgezehrt. Sie selber war so abgehezt, so sterbensmüde, daß ihr das Kellerloch mit der behaglichen Wärme der nahen Heizung wie ein Paradies vorkam, und sie fast dankbar auf die unerbittlichen Bedingungen der alten Spinneseind einging.....

„Mutti, wo ist die Sonne?“

Das war beim Erwachen, am ersten Morgen, Hanneles erste Frage. Die Sonne, ja, die Sonne! Die schien wohl hinein in die hellen, weißgerahmten Fenster mit den geblühten Gardinen; aber bis zum dunklen Kellerloch verirrte sich kein Strahl. Grau, verdrossen, sah hier unten der Tag aus, mochte es da draußen noch so lustig blauen. Und

wenn der Atem des jungen Morgens über blühende Gärten geschweift und auf beseelten Schwingen der Frühling übers Land zog, legte sich da unten, trotz der geöffneten Fenster, die kohlen-geschwängerte, nach keimenden Kartoffeln riechende Luft dumpf auf die atem-hungrigen Lungen.

Das Fenster ist hoch, das Hannele ist klein; es klettert auf einen Stuhl und schaut weltvergessen und sehnsüchtig nach Licht und Freude aus.

„Die Sonne, Mutti! Wo ist die Sonne?“ jammert es.

Da hatte die Mutter kurz entschlossen das Hannele und seine sieben Sachen — eine kopflose Puppe, ein dreibeiniges Pferd, ein alter, verbeulter Puppenlochtopf — auf den Bürgersteig vor die Tür getragen. Da saß es nun tagelang in der Sonne, spielte ganz brav und gehorsam, ging keinen Schritt über den erlaubten, vorgeschriebenen Raum weiter. Und weil ein Kind andere Kinder anzieht, gesellten sich bald alle Kinder des Hauses dazu, Buben und Mädels, denen es hier draußen weit besser gefiel als in den geschneigelten, weißlackierten Kinderstuben. War das ein Tollen und Lachen und Jagen! Wenn die Mutter Mittags und Abends, abgehezt von ihren Aufwartestunden zurückkam, hatte das Hannele rote Wangen, blitzende Augen, konnte nie genug Butterbrot und Milch bekommen. Und die arme Frau sonnte sich an des Kindes Freude, vergaß darob die schmerzenden Glieder, die geschwollenen Beine, das flatternde Herz...

Aber es kann nicht ewig Frühling und Sommer bleiben. Es kam der Herbst mit seinen kalten Regenschauern, seinem Wirbelwind, der so tückisch um die Ecken faust, mit Krankheitskeimen

um sich streut. Hanneles Königreich lag nun verlassen da; die Buben und Mädels waren in der Schule, und die ganz Kleinen im behüteten, wohlgeborgenen Kinderzimmer.

Das Hannele in seinem Stühlchen, die kopflose Puppe im Arm, schauerte unter den eisigen Windstößen, lief wohl ein paar Schritte nach links, soviel nach rechts, um sich zu wärmen, aber es half nicht viel. Lief wohl einmal in den Keller hinunter. Hui! da war es noch kälter. Die Heizung war noch nicht im Gange; da kroch die feindliche Kälte vom Steinboden herauf, legte sich mit Bleigewicht um die frierenden Glieder. Und dann, das düstere, graue Licht! Wenn Mutti fort war, konnte man doch nicht stundenlang die Lampe brennen lassen; das kostete ja ein Riesengeld! Soviel hatte das altkluge, frühgereifte Menschenkind auch ohne Worte verstanden. Kinder, die in Not geboren, in Kummer und Sorge aufgewachsen, haben feinere Sinne, ein den Erwachsenen gleiches Verständnis!

„Komm, Puppe Emmi, wollen wieder hinauf, auf die Straße, können auch dort auf Mutti warten.“

Puppe Emmi ohne Kopf ist eine gefällige, widerspruchslose Gespielin. Mütig stapft das kleine Menschenkind die düstere Kellertreppe wieder herauf, steht unter der tropfenden Dachrinne, am Hauseingang, an die Wand gelehnt, hat die Jungfer Spinnefeind nicht gesehen, die, den Einkaufskorb am Arm, auf das Haus zukommt.

„Was stehst da und lümmelst dich herum?“ Hart faßt die knochige Hand in das zarte Kinderfleisch.

„Mach, daß du heimkommst und mir hier mit deiner schmutzigen Schürze nicht die Wände verschmierst!“

Die in Tränen schwimmenden Blauaugen schauen erschrocken in das spitznäsige, mitleidslose Gesicht; die Polsterhändchen verschwinden unter der Schürze und ein zitternder Kindermund spricht: „Du tuft mir weh!“

„Jammerliese!“ jagt die Alte noch, senkt aber den Blick vor dem stummen Vorwurf in den unschuldigen Kinderaugen. Und vom letzten Treppenabsatz aus, hart und unerbittlich: „Mach, daß du fortkommst, sonst. . . .“ Eine drohende Gebärde vollendet den Satz...

Das Hannele steht auf dem Bürgersteig; weit und breit keine Menschenseele. In den Keller zurück? Nein, sie fürchtet sich in der grauen Dämmerung, wo es in der Stille so unheimlich raschelt und fracht.

Wie die Mutter heute lange fortbleibt!

„Wollen ihr entgegengehen, gelt, Emmi?“ sagt das Kind und drückt die Puppe ganz fest an sich.

Es geht um die Ecke, immer den Häusern entlang, und nochmals um die Ecke; dann läuft das Hannele unter schüttendem Regen immer gerade aus. Es friert in den dünnen Kleidern, die Haare tropfen nur so von Wasser, in den Schuhen plätschert und gurgelt es bei jedem Schritt; und der böse Herbstwind schneidet wie mit Messern in das zarte Kinderfleisch, läßt es erschauern und wie im Krampfe zusammenzucken. . . .

Das Hannele kennt sich auf einmal nicht mehr aus. Hier ist kein Bürgersteig mehr; die Straße verliert sich ins freie Feld, heulend fährt der Wind über die kahlen Vorstadtgärten.

„Mutti, Mutti!“ ruft das Kind. Ein Schrei der Verzweiflung, der tiefsten Herzensnot, bevor es bewußtlos zusammenbricht. Es sieht nicht mehr die hohe Gestalt mit der Regentapuze, welche das Häufchen Elend am Wegesrand behutsam in die Arme nimmt, hört nicht mehr die gutmütige, tiefe Stimme hinter dem regennassen Schnurrbart:

„Das arme Wurm! Werd's mal zuerst nach Hause tragen; die Frau wird wohl einen Ausweg finden, um dieses